



Bei der Arbeit: der Maler Peter Liebl in seinem Atelier in Donaustauf

Foto: Wolfgang Korall

# Modelle für eine andere Wirklichkeit

**KUNST** Der Maler Peter Liebl feiert seinen 70. Geburtstag mit einer Ausstellung in Kallmünz. Wir haben ihn besucht, um seiner Kunst auf die Spur zu kommen.

VON HELMUT HEIN, MZ

**KALLMÜNZ.** Man sollte warten, bis es dunkel ist. Denn dann erst entfalten die Leuchtkastenbilder, die unter dem Vordach des legendären Kallmünzer Wirtshauses „Zum Goldenen Löwen“ angebracht sind, ihre volle Kraft. Die Leuchtkästen hatte sich der kunstsinnige Wirt Richard Lubber gewünscht. Für Peter Liebl war die Technik neu. Aber sie erinnerte ihn natürlich, was die Wirkung betrifft, an etwas Altbekanntes: nämlich an die Glasmalerei, die vielen Kircheninnenräumen erst ihre mystische Aura verleiht. Aus dem Spiel von Dunkel und Licht entsteht eine andere, „heilige“ Welt, die uns über die vertraute Realität hinausführt.

Die Kallmünzer Ausstellung hat einen unmittelbaren Anlass: Peter Liebls 70. Geburtstag. Die Werke, die hier gezeigt werden – neben den sechs Leuchtkastenbildern: drei abstrakt, drei figurativ, noch etwa zwanzig Arbeiten in dem üblicherweise nur für Gesellschaften geöffneten Hinterraum der Wirtschaft –, sind nicht zahlreich, aber die wesentlichen Charakteristika von Liebls Ästhetik lassen sich ohne Weiteres erkennen. Das hat damit zu tun, dass es kaum einen Künstler der Region gibt, der seit Jahrzehnten so konsequent an seiner Kunst arbeitet wie er. Liebl wiederholt sich nicht, aber alles ist in gewisser sich entfaltende Variation eines Ur-Bilds bzw. einer Erst-Inspiration.

Diese Ausstellung und der 70. Geburtstag waren auch der Grund eines längeren Gesprächs in sommerlichem Ambiente mit dem bescheidenen Ziel, dem Geheimnis seiner Kunst auf die Spur zu kommen. Prima vista ist das ein paradoxes Unterfangen. Denn Liebl wird ja nicht müde zu betonen,

dass den Künstler vom Intellektuellen sein Wunsch trennt, nicht bei der Reflexion stehen zu bleiben, sondern das, was er erkannt zu haben meint, zu „gestalten“, also ins Bild zu setzen. Zugleich aber ist Liebl so belesen wie nur wenige seiner Kollegen – bei unserem Treffen liegt das neue Buch von Sascha Stanicic vor ihm auf dem Tisch – und von der Musik, der anderen großen Kunst, noch immer hingerissen. Und er hat, wie sich noch zeigen wird, wenn er auf Vorbilder aus der Kunstgeschichte zu sprechen kommt, einen erlesenen Geschmack.

## Mit Bach in den Tag

Das wird auch deutlich, wenn er leichthin sein musikalisches Tagespensum schildert: frühmorgens gern Bach, dann immer wieder Schubert, vor allem sein berühmtes Quintett, am liebsten mit Pablo Casals. Außerdem: Arvo Pärt. Pärts Musik-Ästhetik hat viel mit Liebls Malerei gemein: eine verstörende archaische Wucht und ein permanentes Abstrahieren, das notwendig ist, damit der Form- und Darstellungswille nicht in realistischer oder gar naturalistischer Konvention untergeht.

Peter Liebl, 1946 in Kötzing im Bayerischen Wald geboren, hat von 1969 bis 1973 an der Münchner Kunst-

akademie studiert. Aber er hat dort damals, nach eigenem Bekunden, nichts gelernt. „Man durfte nicht malen. Das war unerwünscht.“ Es war die wilde, Nach-68er-Zeit. Was zählte, waren das politische Engagement und die Veränderung des Lebens. Halbwegs akzeptiert wurde noch das Experimentieren mit neueren Kunstformen.

Liebl: „Ich habe damals ein paar Kurzfilme gedreht.“ Richtig mit der Malerei begonnen hat er erst nach seiner Akademie-Zeit, 1973 in Graz. Dann aber radikal, ohne sich von Moden und den Ansprüchen anderer beirren zu lassen. Er verweigerte sich jedweder Indienstnahme der Malerei und hielt es dabei ganz mit Ad Reinhardt, den er gern zitiert: „Kunst als Kunst ist Kunst und alles andere ist alles andere.“ Auch, wenn man so will, ein Projekt der Verweigerung, nur eben nicht im Sinn der 68er.

Die Frage, wie er und seine Kunst sich seit 1973 denn entwickelt hätten, ist ihm sichtlich unangenehm. Irgendwie verändert man sich natürlich andauernd, aber im Wesentlichen bleibt alles gleich. Es sei denn, man gibt sich den Parolen des Tages hin. So wie der große Philosoph, nach Hegel, nur einen Gedanken hat und nur den kleineren Geistern ständig alles mögliche durch den Kopf geht, so definiert auch

den Maler sein Ur-Bild. Liebl zufolge entstand es sofort, bei den ersten Versuchen, 1973 in Graz.

Wobei man sagen muss, dass seine Kunst einen doppelten Ursprung hat und dass man das seinen Arbeiten bis heute ansieht: Da gibt es einerseits die großen, abstrakten, manchmal auch ornamentalen Flächen, zunächst in der Tradition Mondrians und Malewitschs, später dann fasziniert von den Amerikanern Ad Reinhardt, Barnett Newman und Mark Rothko. Und andererseits seine Figuren, besonders die Gesichter, die so ganz anders sind als das, was man gewohnt ist und deshalb bei manchen auf Ablehnung stoßen. Liebl verpönt den voyeuristischen Blick, der unweigerlich entsteht, wenn man „schräg“ auf das Bild schaut. Bei ihm ist man frontal mit der dargestellten Person konfrontiert, man muss ihr in die Augen schauen. Liebl beklagt, dass das für viele heute kaum mehr möglich ist. Auch im „wirklichem Leben“ schauten die Leute im Gespräch überall hin, nur dem Gegenüber nicht in die Augen.

## Die Architektur der Bilder

Liebls Porträts verdanken sich einer Anschauung, die offenbar fremd geworden ist, nicht der Lust am Detail, sondern der Konzentration auf das Wesentliche. Nicht von ungefähr erinnern sie in manchem an die große Ikonmalerei – an Andrej Rubljow kann er sich nicht sattsehen – und an mittelalterliche und frühe Renaissance-Kunst, besonders Giotto und Piero della Francesca. Das hat mit der Architektur der Bilder zu tun, fast mehr aber noch mit ihrer Farbigkeit. Das Blau bei Giotto und Piero führt direkt dorthin, wohin es auch Peter Liebl verlangt. Sie lehren die rauschhaft-meditative Hingabe an die Transzendenz.

Und die Wolkenbilder in Kallmünz? Die gehören dazu. Liebl malt nicht „nach“ der Wirklichkeit, er arbeitet selbst bei seinen Porträts, von Vorstudien einmal abgesehen, nicht mit Modellen. Weil der selber „Modelle“ schaffen will. Und die findet er nicht draußen in der Welt, sondern nur tief in seinem Inneren.

## PETER LIEBL

► **Geboren** wurde der Maler 1946 in Bad Kötzing im Bayerischen Wald.

► **Von 1969 bis 1973** studierte er an der Kunstakademie in München.

► **Danach**, von 1976 bis 2000, übte er eine Lehrtätigkeit am Musikgymnasium der Regensburger Domspatzen aus.

► **2005 erhielt er** ein Stipendium des Virginia Center of Creative Art in Virginia, USA.

► **Er lebt** mit seiner Frau Monika und zwei Katzen in Donaustauf bei Regensburg.



„Madonna mit Kind und Katze“, ein Gemälde von Peter Liebl aus dem Jahr 2007 Foto: Peter Ferstl

► **Seine Werke** stellte er in der Vergangenheit unter anderem bereits in Re-

gensburg, Passau, München, Mailand, Bukarest, Linz und Wien aus.